

Stadtgespräch

Zeitung in und für Prenzlau

Wohnbaufest
am 6. September 2014
Seite 4



Unsere aktuellen Themen:

Walter Matznick erinnert sich
Seiten 5

Was macht ein Aufsichtsrat?
Seite 7

Ausbildung bei der Wohnbau
Seite 10

Die 1. neue Post in der DDR
Seiten 12

Tipps: Die kleine Dübelkunde
Seite 14



Liebe Leserinnen und Leser,

der Titel zeigt es: Das »Stadtgespräch« lädt diesmal zu einer Reise in die 1950er Jahre ein. Überall lag Schutt, die Enttrümmerung war längst nicht abgeschlossen, man half sich mit Provisorien aus, musste mit wenig zufrieden sein. Und dennoch berichten unsere Zeitzeugen auch von einer spannenden Zeit, die von Aufbruch und Neubeginn geprägt war. Doch lesen Sie selbst, was Herbert Brettschneider und Walter Matznick berichten, werfen Sie einen Blick in den großen Eingabe-Ordner, der heute im Historischen Stadtarchiv zu finden ist, erfahren Sie von der »Wiederauferstehung« des Prenzlauer Karnevals und blättern Sie mit Herbert Leumann in der Post-Chronik. Wir haben aber auch neue Geschichten für Sie. So verabschieden wir uns von unserer langjährigen Mitarbeiterin, Marlies Rissmann, die jetzt die Ruhephase ihrer Altersteilzeit genießt, berichten von unseren Investitionen in der Friedrichstraße und laden Sie ein. Denn am Sonnabend, dem 6. September, wollen wir mit Ihnen feiern. Das Wohnbaufest steht in diesem Jahr unter dem Motto »Die 50er Jahre«. Da dürfen Petticoat, Rock' n' Roll, Oldtimer und Sie, unsere Leserinnen und Leser, natürlich nicht fehlen.


Ihr
René Stüpmann



Herbert Brettschneider erinnert sich an seine Zeit beim Konsum

Überall herrschte Mangel – doch die Menschen packten zu

Herbert Brettschneider hat eine Gabe. Die Gabe, Menschen zu gewinnen, zu begeistern; mit seinem Redefluss, mit Geschichten und Anekdoten, in den Bann zu ziehen. Oft im Leben hat ihm das geholfen. In der Kriegsgefangenschaft vielleicht sogar das Leben gerettet. Später hat dieses Talent mit dafür gesorgt, dass trotz Mangelwirtschaft im Prenzlauer Konsum-Kaufhaus so manche Ware über den Ladentisch ging, nach der man sich im Rest des Bezirks und der Republik umsonst die Köpfe verrenkte.

Viele Jahre leitete er das Konsum-Kaufhaus und war später stellvertretender Leiter. Unter seiner Regie wurde um-, aus- und angebaut, entstand später, als das alte Kaufhaus aus seinen Nähten zu platzen drohte, das »Blaue Wunder«. »Leider ohne Keller«, sagt er noch heute mit Bedauern in der Stimme. Denn Herbert Brettschneider hatte die Idee,

unter das Kaufhaus eine Kegelbahn zu setzen. »Zum Freizeitvergnügen der Prenzlauer.« Das aber wurde rundheraus abgelehnt. Schade. Er orderte Waren, organisierte und moderierte Modenschauen, sorgte mit Betriebsausflügen für gute Stimmung unter den Mitarbeitern und war immer wieder für Überraschungen zu haben.

Doch der Reihe nach: Nachdem Herbert Brettschneider die Schule beendet hatte, absolvierte der aufgeweckte Junge, der aus einer Textilgroßhandelsfamilie stammte, eine Lehre als Großhändler. Kaum damit fertig, wurde er Soldat. Das war 1942. Alle Höhen und Tiefen dieses unsäglichen Krieges machte er mit. »Ich wurde verwundet, habe zwischen den Fronten gelegen, lief als Melder Zickzack im Trommelfeuer, sah, wie die eigenen Leute auf qualvolle Weise starben. Die heutigen Kriege in der Welt verstehe ich nicht. Das ist entsetzlich«, sagt er fest.

/// Weiter auf Seite 2

Das »Blaue Wunder« bekam leider keinen Keller und deshalb auch keine Kegelbahn.

/// Fortsetzung von Seite 1

Später folgte die Kriegsgefangenschaft in mehreren Lagern in der damaligen Sowjetunion. Oft, so Herbert Brettschneider, spricht er über diese Zeiten nicht. Aber sie haben ihn geprägt. Bestimmten fortan sein Leben. Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, wollte er noch mal ganz neu beginnen. Auch beruflich. Als Bäcker. Wieder lernte er und bestand am Ende die Prüfungen mit Bravour, ohne eine einzige Stunde in der Berufsschule gesessen zu haben. »Ach, die Arbeit in der Backstube machte mir Spaß. Ich wollte sogar noch meinen Meister machen«, erinnert er sich noch immer gern zurück. Was er zu-

Rechts: Der typische Schriftzug in den 1950er Jahren: »Deine Einkaufsquelle«

Unten: Herbert Brettschneider. An die 400 Modenschauen des Konsum moderierte er.



Foto: Privat



Foto: Privat

nächst nicht wusste, ihn dann aber von einem Tag auf den anderen vom Ofen vertrieben, war eine Mehlnunverträglichkeit. Also musste er sich neuerlich nach einer beruflichen Zukunft umsehen. »Kurzzeitig war ich in der Wasserwirtschaft tätig. Dann las ich eine Annonce, dass der Konsum einen Textillagerleiter sucht.« Er musste sich nicht mal vorstellen, war doch der Hauptbuchhalter, der ihn empfing, ein alter Bekannter. Der brachte ihn mit den Worten: »Hier bringe ich den neuen Lagerleiter«, zum damaligen Vorstand Handel, Kurt Lübke. »Wir gingen ins Lager in die Schwedter Straße, da wo heute Hoco-Möbel auf dem Hof ist, und Lübke meinte: »Gucken Sie sich das an!« Was Brettschneider sah, waren leere Regale. Die galt es zu füllen. Zunächst mit Textilien und Schuhen, doch sehr schnell erkannte man sein Talent und übertrug ihm auch die Verantwortung für Lebensmittel und Industriewaren.

Herbert Brettschneider war der geborene Ein- und Verkäufer. »Dauernd war ich unterwegs. In der ganzen Republik. Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Berlin...« Und er orderte für die Prenzlauer. Verhandeln konnte er. Und die Menschen in seinen Bann ziehen. »Meist fing ich das Gespräch damit an, dass ich im Krieg und später in Gefangenschaft war. Das öffnete damals viele Türen und man wurde anders aufgenommen.« Ein paar Socken hier, ein paar Anzüge dort – Brettschneider nahm, was sich bot. Er wusste, dass er die Sachen in Prenzlau loswürde.

Längst wusste man hier seine Qualitäten zu schätzen. Dass er nicht die »drei Gramm«, wie er es bezeichnet, am Revers trug, schien man geflissentlich zu übersehen. Man trug ihm die Stelle als Kaufhausleiter an. Doch er lehnte ab, bat um ein Jahr Aufschub, hoffte, dass man jemand anderen dafür finden würde. Doch nach dem Jahr kamen sie wieder und sagten: »Jetzt fängst du an.«

Es blieb ihm nichts anderes übrig. Wieder war er laufend unterwegs. Oder auf den diversen Baustellen des Kaufhauses anzutreffen. »Das waren Zeiten« lacht er heute. Brettschneider brachte bei allen Baumaßnahmen nicht nur seine eigenen Ideen ein, sondern auch seine Art, die Projekte umzusetzen. »Ich konnte die Aufträge selbst vergeben. Das gab schon gewisse Freiheiten.« Ziel sei es aber immer gewesen, dafür zu sorgen, dass es den Menschen besser gehen möge. »Ich hatte das doch alles selbst erlebt und wollte, dass es uns einfach gut geht.«

Die 1950er Jahre, so erinnert er sich, das war die Zeit des Aufbruchs, des Neubeginns, des neu geschöpften Lebensmutes.

Für die Nachgeborenen ist wohl kaum vorstellbar, woher die Menschen damals die Kraft und den Mut nahmen, um inmitten eines Trümmermeeres einen Horizont zu sehen, eine Vision zu entwickeln. »Aber wir hat-

Rechts: Werbung für Fischkonserven im KONSUM.

Ganz rechts: Spielwarenabteilung im Konsum-Kaufhaus in Prenzlau.

Unten: Schreibwarenabteilung, Juni 1959



Foto: Privat



Foto: Privat



Foto: Privat

Wohnbaufest

am 6. September 2014

in der Friedrichstraße



**Kleide dich
im 50er-Jahre-Look
und gewinne
ein Motto-Shooting!**
(Wettbewerb direkt nach
der Modenschau)

Programmübersicht von 14.00 – 22.00 Uhr

Eröffnung

- 14.00 Uhr - Big Band Uckermark
- 15.10 Uhr - Elvis Presley Show
- 15.30 Uhr - 50er Jahre Modenschau
- 16.20 Uhr - Tanzvergnügen
- 16.45 Uhr - Musik-Show »Primavera«
- 17.45 Uhr - Kabarettist Dieter D.
- 18.45 Uhr - Rock 'n' Roll Band »The Jukeboys«
- 20.30 Uhr - Rockabillyband »Halbstarke«

Die 50er Jahre

... mit Tanz, Fotoautomat und vielen Attraktionen für Kinder. Der Eintritt ist frei. (Bei schlechtem Wetter im Festzelt)

Mit
Petticoat
& Musik

Rock 'n' Roll
Oldtimer
& Elvis



Mein Platz fürs Leben

»Geschenkt wurde uns damals nichts« – Walter Matznick erinnert sich

Eine Mark für einen Meter Graben-Buddeln

Jugend in den 1950er Jahren – ein Zucker-schlecken war das nicht. Hart musste gearbeitet werden, um satt zu werden, die erste Wohnung zu bekommen, eine Familie aufzubauen.

»Na, was wollen Sie wissen«, fragt Walter Matznick in seiner freundlichen und forschenden Art. »Die Fünfziger? Da habe ich die Schule beendet, meine Lehre absolviert und geheiratet«, blickt er auf jene Zeit zurück. Er ist Jahrgang 1937. Mit 14 Jahren, 1952, begann er seine Lehre als Maler beim Kreisbetrieb Bau Nordost. Nach drei Jahren hatte er den Facharbeiterbrief in der Tasche und war Jungeselle. Auf der Baustelle der Lindenschule ebenso wie bei der Post war er in den 1950er Jahren anzutreffen. »Auch beim Aktivistenbau in der Baustraße habe ich mitgemacht«, erinnert sich Walter Matznick. Doch musste er nicht nur in Prenzlau den Malerpinsel ansetzen. »Mit dem Fahrrad nach Gollmitz – das war damals normal für uns«, macht er deutlich, dass Bequemlichkeit damals ein Fremdwort war. Überhaupt. Was habe man rackern müssen. »Schon allein, um satt zu werden.« Denn Hunger hatten er und seine zwei Brüder oft, während die Mutter hier putzte, dort bügelte, an anderer Stelle wieder für andere Leute wusch, um die Jungs zu ernähren. »Bis nach Ewaldshof sind wir gelaufen, um über die abgeernteten Felder zu laufen und die übrig gebliebenen Ähren aufzusammeln, die wir auf dem Schützenplatz droschen und dann zur Mühle von Zietmann brachten, um ein bisschen Mehl zu haben.«

Wer Walter Matznick nach seiner Jugend fragt, bekommt zur Antwort: »Ich hatte eine schöne lausige Zeit.« Das fasse es zusammen. Natürlich waren sie damals ausgelassen, hatten ihren Spaß, ihr Vergnügen. Beim Handball zum Beispiel oder beim Volkstanz. »Ja, da habe ich auch mitgemacht. Dort lerne ich auch meine Frau kennen.«

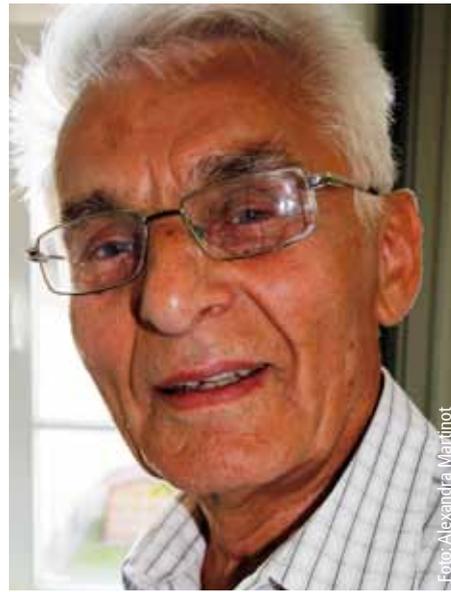
1958, als die PGH gegründet wurde, wollte

Walter Matznick dann die Arbeitsstelle wechseln. »Für mich war so weit auch alles klar. Ich hatte gekündigt und wollte dort neu beginnen. Aber man sagte mir, dass ich erst mal zum Rat des Kreises, Abteilung Arbeit, müsse.« Dort wurde dem jungen Mann eröffnet, dass man dem Wechsel nicht zustimme. Schließlich sei es doch schon ein Privileg, in einem volkseigenen Betrieb zu arbeiten. Warum er denn einen Schritt zurückgehen wolle? Erst als Matznick meinte: »Na gut, wenn Ihr mich nicht zur PGH lasst, dann gehe ich in einen privaten Betrieb«, stimmte man zu. »So war das damals.«

Vieles von dem, was Walter Matznick in den 1950er Jahren erlebte, scheint heute kaum mehr vorstellbar. Wer muss heute heiraten, um eine Wohnung zu bekommen? »Damals war das normal. Gemeinsam mit meiner Mutter lebten wir in einem Zimmer mit Küche im Dachgeschoss der Schwedter Straße 29. Zu viert. Und natürlich wollte ich irgendwann eine eigene Wohnung haben.« Also wurde er Mitglied bei der AWG, der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft. Die verschenkten die Wohnungen aber auch nicht. Dafür musste geknuppelt werden. 2.500 Mark Eigenleistung musste man bringen. Mit der eigenen Hände Arbeit. »Für einen Meter Blitzschutzgraben ausheben gab es eine Mark«, macht Walter Matznick die Relationen deutlich. 2.500 Mark waren nicht mal eben so »erbuddelt«. Drauf kamen noch mal 2.100 Mark, die man einzahlen musste. »Das wurde dann in Raten, zusätzlich zur Miete, gemacht. Und das ›Eintrittsgeld‹ in die AWG betrug auch noch mal 300 Mark.« Viel habe er damals auch »schwarz« gearbeitet, um das Geld zusammen zu bekommen. »Denn die Möbel für die erste gemeinsame Wohnung mussten ja auch gekauft werden.« Spartanisch richteten sie sich ein, zufrieden und glücklich mit wenig. An einen Fernseher war längst nicht zu denken. Der erste kam mit den Sechzigern. Und Tapeten? Die waren rar, kaum zu kriegen, in Berlin vielleicht. Also behalf sich Walter Matznick und gestaltete die Wände eigenhändig mit Silberrauten und Bordüren. »Wir hatten wirklich Glück damals. Eine Zweieinhalbraumwohnung Ende der 1950er Jahre – das war nicht normal.« Von der Wohnung in

Links: Walter Matznick in den 1950er Jahren.

Unten: Ende der 1950er Jahre entstehen auch die Neubauten in der Steinstraße.



Walter Matznick kann sich bestens an jene Zeit erinnern. An der Post hat auch er mitgebaut.



der Steinstraße aus, in der sie heute noch leben, sahen er und seine Frau Ursula damals noch hinüber bis zur Lindenschule. »Alles dazwischen war weg. Hinten, in der Heinrich-Heine-Straße entstand gerade der erste Block.«

Bei aller Mühsal aber sagt der heute 77-Jährige: »Wir waren glücklich.« Sie gingen ins Theater, ins Kino und zu Konzerten und hatten viel Spaß. »Das Zusammengehörigkeitsgefühl war damals ein ganz anderes. Man war füreinander da. Heute gibt es doch bei vielen nur noch ein Prestigedenken.« Und etwas auf Pump zu kaufen? Für Walter Matznick unvorstellbar. »Alles, was wir uns geleistet haben, war zuvor erarbeitet. Kaufen kann man sich erst dann etwas, wenn man das Geld dafür hat«, ist seine Devise.

Blick auf Prenzlau in den 1950er Jahren. Kaum etwas war heil geblieben in der Stadt, die in den letzten Kriegstagen noch zu einem großen Teil zerstört wurde.



Foto: Privat



Foto: Privat



Zur Person

Walter Matznick ist, gemeinsam mit Jürgen Theil, Autor folgender Bücher:

»Bilder aus der DDR – Prenzlau 1949 – 1989«

»Wendezeiten – Prenzlau 1989 – 1993«

Zu seinen Verdiensten um Prenzlau gehört neben der Herausgabe dieser Publikationen die ehrenamtliche Mitarbeit am Stadtmodell, das heute im Kulturhistorischen Museum des Dominikanerklosters zu sehen ist. 741 Stunden seiner Zeit sind zwischen 2004 und 2008 in dieses Projekt geflossen.

Wir stellen vor: Marlies Rissmann, ehemalige Leiterin der Abteilung Rechnungswesen

»Mehr Zeit für mein Ehrenamt«



Foto: Claudia Bruhn

Gern blättert Marlies Rissmann in den Fotoalben, die sie von ihren Kollegen bei der Verabschiedung geschenkt bekommen hat.

Seit April dieses Jahres genießt Marlies Rissmann zuhause die Ruhephase ihrer Altersteilzeit. Dass es nicht gar zu ruhig wird – dafür sorgt vor allem ihre Familie.

Marlies Rissmann wirkt anfangs etwas nachdenklich als wir sie bitten zu berichten, wie sich ihr Alltag seit dem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben verändert hat. »Ich hatte mir den Übergang vielleicht ein wenig einfacher vorgestellt. Meine 42 Jahre Berufstätigkeit verbrachte ich bei der Wohnbau, nun muss ich erst lernen, mein »neues Leben« zuhause zu organisieren«, bekennt die gelernte Industriekauffrau. Nach einer Umstrukturierung im Unternehmen waren vor allem die letzten Jahre noch einmal sehr anspruchsvoll. Bereits kurz nach ihrer Ausbildung hatte sie 1972 in der damaligen Kommunalen Wohnungsverwaltung (KWV) Prenzlau angefangen zu arbeiten. Sie baute die Materialbuchhaltung auf und wechselte 1999 in die

Finanzbuchhaltung des Betriebes, der dann schon Wohnbau Prenzlau hieß. Ab 1994 war Marlies Rissmann 20 Jahre lang als Ausbilderin für die Azubis verantwortlich – was ihr sehr viel Freude bereitet hat. Auch ihr eigener Arbeitsplatz wurde mit einer ihrer ehemaligen Auszubildenden nachbesetzt. Mit 56 absolvierte sie noch eine einjährige Weiterbildung zur Bilanzbuchhalterin für die Immobilienwirtschaft. »Das war eine anstrengende Zeit, und ich bin meinem Mann sehr dankbar dafür, dass er mir damals so den Rücken freigehalten hat.«

Dass das Ehepaar Rissmann ein eingespieltes Team ist, merkt man sofort. Bernd Rissmann, selbständiger Malermeister und zugleich Ortsvorsteher von Alexanderhof, Bündigershof und Ewaldshof, freut sich darüber, dass seine Frau ihn bei kaufmännischen Belangen unterstützt. Das derzeit größte Projekt der beiden steht gut sichtbar auf dem Nachbargrundstück: »Meine ältere

Tochter, die derzeit noch in Hagen bei Osnabrück lebt und arbeitet, zieht zurück in die Heimat. Sie und ihr Lebensgefährte haben in Prenzlau Arbeit gefunden und bauen gerade nebenan ihr Haus. Und unser Sonnenschein Marie Kristin wird ab dem neuen Schuljahr die Diesterweg-Schule besuchen.« Die Freude darüber, dass sie dann mit der achtjährigen Enkelin viel Zeit verbringen kann, steht Marlies Rissmann ins Gesicht geschrieben. Mehr Zeit als früher hat Marlies Rissmann jetzt auch für ihre ehrenamtliche Arbeit in der IG Frauen. Bei den Wahlen im Mai wurde sie erneut in den Vorstand gewählt. Diese Tätigkeit macht ihr viel Spaß und bringt zudem schöne Erlebnisse. »Erst kürzlich waren wir in Polen in unserer Partnerstadt Barlinek zur Krönung der Waldkönigin«, berichtet sie. Nicht zuletzt kann sie dem Verein durch ihre Fachkenntnisse nützen, beispielsweise bei der Prüfung des Jahresabschlusses. Trotz ihrer vielen Aufgaben – das eigene geräumige Haus nebst großem Grundstück will schließlich auch gepflegt sein – hat Marlies Rissmann den Kontakt zu den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen nicht verloren: »Ich war beim Igel fest dabei, werde zu runden Geburtstagen und Betriebsfeiern eingeladen, oder man trifft sich mal zufällig beim Einkaufen und tauscht Neuigkeiten aus.« Sie weiß, dass ein wichtiger Teil Ihrer Arbeit im Unternehmen erhalten bleibt. Von ihren 18 Auszubildenden arbeiten noch 11 bei der Wohnbau, davon drei als Leiter.



Große Torte und viele liebe Worte zum Abschied.

Zur Verabschiedung von Marlies Rissmann haben sich viele »Ihrer« Auszubildenden eingefunden.



Foto: Claudia Bruhn

Ein starkes Team: Marlies und Bernd Rissmann im Rohbau des Hauses, in das Tochter, Schwiegersohn und Enkelin Marie Kristin bald einziehen werden.

Das Beratungs- und Kontrollgremium der Geschäftsführung

Was macht eigentlich ein Aufsichtsrat?

Eine Kapitalgesellschaft wie die Wohnbau Prenzlau braucht einen Aufsichtsrat. Doch welche Aufgaben hat dieses Gremium eigentlich? Wir haben uns beim Geschäftsführer der Wohnbau Prenzlau, René Stüpmann, und beim Aufsichtsratsvorsitzenden Uwe Schmidt erkundigt.

»Die Hauptaufgaben und Kernbereiche der Tätigkeit dieses Gremiums lassen sich eigentlich schon aus seinem Namen herleiten: **Aufsichtsrat**« erklärt René Stüpmann. »Während ich mich als Geschäftsführer um die Entwicklung des Unternehmens und der laufenden Geschäfte kümmere, prüft der Aufsichtsrat die wirtschaftliche Situation der Wohnbau und stimmt mit der Geschäftsführung die strategische Ausrichtung ab. Dazu gehören vor allem der Wirtschaftsplan, der Jahresabschluss und die anstehenden Bauvorhaben.«

Der Aufsichtsrat der Wohnbau besteht zurzeit aus 11 Mitgliedern, die nach der Fraktionsstärke von den Stadtverordneten bestimmt werden sowie Herrn Dr. Andreas Heinrich als Vertreter der Stadt Prenzlau. An den Aufsichtsratssitzungen nimmt außerdem der Prenzlauer Bürgermeister, Hendrik Sommer, als Vertreter der Gesellschafterin – dies ist zu 100 Prozent die Stadt Prenzlau – teil. Die Sitzungen finden vier- bis fünfmal im Jahr statt.

Im Jahre 2011 hat Uwe Schmidt den Vorsitz des Aufsichtsrates übernommen. »Das Positive an unserem Aufsichtsrat ist, dass es mehrere Kompetenzen gibt, die sich ergänzen«, sagt der ehemalige Sparkassen-Vorstand. »Dadurch können die zu lösenden Probleme von verschiedenen Seiten beleuchtet werden, was sich positiv auf das Ergebnis auswirkt. Darüber bin ich sehr froh.«

Auf die vergangenen Jahre zurückblickend, stellt Uwe Schmidt fest: »Die wichtigste Aufgabe in den zurückliegenden Jahren bestand darin, eine wirtschaftliche Grundlage für das Unternehmen zu schaffen. Denn als Herr Stüpmann die Gesellschaft 2010 übernommen hat, befand sie sich in dieser Hin-

sicht in einer schwierigen Situation. Die Umfinanzierung der Darlehen war die wesentliche Grundlage, um die Belastung der Gesellschaft zu verringern und wieder Liquidität freizubekommen für unbedingt notwendige Investitionen. Auch in den nächsten Jahren werden wir noch damit beschäftigt sein, den Investitionsstau aufzulösen. Wir sind froh darüber, dass Herr Stüpmann die Wohnbau finanziell in ein gutes Fahrwasser gebracht hat«, lobt Uwe Schmidt den Geschäftsführer. Viele Diskussionen drehten sich in den vergangenen Aufsichtsratssitzungen um die Frage, wie die Betriebskosten gesenkt werden können und welche Investitionen in den nächsten Jahren in welcher Reihenfolge angegangen werden sollen. »In Zukunft wird die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Wohnbau maßgeblich davon abhängen, wie es uns gelingt, den demografischen Wandel

zu bewältigen«, erklärt René Stüpmann. Denn es gilt, einen Mix zu finden: »Neben der Modernisierung werden wir auch Neubauvorhaben realisieren. Wir beobachten sehr genau, wie sich das Nachfrageverhalten entwickelt. Denn es haben sich beispielsweise neue Komfortstandards herausgebildet: nicht nur Seniorinnen und Senioren, sondern immer häufiger möchten auch Familien mit kleinen Kindern in barrierefreien Wohnungen leben.«

Zu den wichtigsten Vorhaben der kommenden Jahre zählen die Bebauung des »Schroederschen Grundstücks« am Marktberg, die Errichtung von altersgerechten Wohnungen in der Kietzstraße sowie eines Ersatzneubaus in der Friedhofstraße 7. Außerdem enthält die Langzeitplanung eine Altbausanierung in der Klosterstraße 20-22 sowie eine in der Brüssower Allee. »Das



Geschäftsführer René Stüpmann und die Mitglieder des bisherigen Aufsichtsrates: Klaus Scheffel, Ludger Melters, Rudolf Boderke, Dirk Derlat, Jürgen Theil, Thomas Richter, Mike Hildebrandt, Dr. Andreas Heinrich, Bürgermeister Hendrik Sommer (Gesellschaftervertreter) und Uwe Schmidt (v.l.n.r. – Claudia Stabe und Michael Steffen nicht im Bild)

Foto: Claudia Brühm



Was macht der Aufsichtsrat?

Er berät und kontrolliert die Geschäftsführung.

Woher kommt der Aufsichtsrat?

Die Mitglieder des Aufsichtsrates werden von der Stadtverordnetenversammlung bestellt. Außerdem entsendet der Gesellschafter – also die Stadt Prenzlau – ein Mitglied.

Wer ist nach der Kommunalwahl im Aufsichtsrat?

Uwe Schmidt, Bianca Karstädt, Claudia Stabe, Dirk Derlat, Joachim Krüger, Jürgen Theil, Klemens Schmitz, Ludger Melters, Mike Hildebrandt, Rudolf Boderke, Wilfried Wegner, Dr. Andreas Heinrich

Gesamtvolumen der Investitionen in den kommenden Jahren, das heißt bis zum Jahre 2023, beläuft sich auf bis zu 25 Millionen Euro«, erläutert Uwe Schmidt. »Man muss dabei auch sehen, dass dies ein mögliches Auftragsvolumen für die Firmen der Region darstellt. Die Wohnbau ist als Auftraggeber ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für das regionale Handwerk.« Uwe Schmidt machte außerdem deutlich, dass der Aufsichtsrat die Arbeit der Wohnbau-Mitarbeiter sehr schätzt. Insbesondere zollt er ihnen großen Respekt dafür, wie sie die neuen Herausforderungen der letzten Jahre angenommen haben, wie sie sich in den Veränderungsprozess eingebracht und dabei persönlich und beruflich weiterentwickelt haben.

»Wir sind froh darüber, dass Herr Stüpmann die Wohnbau finanziell in ein gutes Fahrwasser gebracht hat«, lobt Uwe Schmidt den Geschäftsführer.



Aktuelle Bauvorhaben

Investitionen in die Zukunft



Stadtgespräch TV aus der Friedrichstraße

Rechts: Hier befand sich die Bushaltestelle, die für das Bauvorhaben verlegt werden musste.

Unten: Zu Jens Kleibers Aufgaben gehört die regelmäßige Baustellenkontrolle. Hier begutachtet er den Baufortschritt im Objekt Schwedter Straße 36.

Zwei große Bauvorhaben führt die Wohnbau derzeit durch: die Sanierung des Hauses Schwedter Straße 36, des letzten unsanierten Altbaus aus der Gründerzeit in ihrem Bestand, und den Umbau des ehemaligen Postgebäudes in der Friedrichstraße 41 zum Kundenzentrum und neuen Unternehmenssitz.

Jens Kleiber, der als Leiter Technik gemeinsam mit zwei Mitarbeitern für alle Instandhaltungsmaßnahmen und Modernisierungsumbauten bei der Wohnbau Prenzlau zuständig ist, berichtet: »Bei der Schwedter Straße liegen wir im Plan, sowohl was die Zeit, als auch die Kosten betrifft. Hier entstehen fünf 2- und 3-Raumwohnungen mit Balkonen. Größere Probleme gab es auf der Baustelle bisher kaum, auch die Einschränkungen für die Verkehrsteilnehmer halten sich in Grenzen. Wir mussten lediglich den Gehweg komplett sperren, die Bushaltestelle verlegen und zeitweise eine Fahrspur sperren«, erläutert er.

Auch beim größeren Bauvorhaben Friedrichstraße 41, wo die Wohnbau die alte Post zum neuen Kundenzentrum umbaut, kommt man zügig voran. Ziel ist es, bis zum Winter einbruch mit dem Außenbereich fertig zu werden, damit dann die Innenarbeiten in Angriff genommen werden können. Die Fertigstellung wird gegen Ende des 2. Quartals 2016 erwartet.

Jens Kleiber weiß von einigen »Überraschungen« während der bisherigen Bauphasen zu erzählen. »Bei den Erdarbeiten stellte sich heraus, dass die Regenrinnen nicht an die Kanalisation angeschlossen waren, sodass das Regenwasser jahrelang in Boden und Keller laufen konnte«, berichtet er. Bei den Stützfeilern im Obergeschoß war man sich eigentlich sicher, dass sie aus Stahlbeton gefertigt sind. Doch es stellte sich heraus, dass

sie zu damaliger Zeit normal gemauert und nur mit Stahl ummantelt wurden – also viel zu instabil, um die Dachkonstruktion zu halten. Deshalb müssen sie entfernt und durch Träger ersetzt werden, von denen einer 280 Kilogramm wiegt. »Diese hier hochzuhieven, wird auch mit Kran eine große Herausforderung werden«, ist sich Jens Kleiber bewusst. Da es sich bei der alten Post um ein denkmalgeschütztes Gebäude handelt, mussten natürlich die Auflagen der Denkmalschutzbehörde erfüllt werden. »Zu den ›Heiligtümern‹ der Behörde zählen das Wandbild aus dem Jahre 1953 sowie zwei Telefonzellen aus den 1950er Jahren«, berichtet Jens Kleiber. Die Zusammenarbeit mit der Behörde schätzt er als sehr positiv ein.

Wie alle anderen Wohnbau-Mitarbeiter freut sich der Technik-Chef schon jetzt auf den



Foto: Claudia Bruhn



Foto: Claudia Bruhn



Foto: Claudia Bruhn

Diese Stützen sind doch nicht wie vermutet aus Stahlbeton. Vier von ihnen müssen aufwändig entfernt und durch Träger ersetzt werden, damit die Dachkonstruktion hält.

Umzug in den neuen Firmensitz, der nicht nur mit geräumigen, hellen Büroräumen und barrierefreien Zugängen für Mitarbeiter und Kunden ausgestattet sein wird, sondern auch eine sehr zentrale Lage bietet.

Auch die Bürger bewerten den geplanten Umzug des Unternehmens in die Innenstadt positiv. Beispielsweise äußerten sich bei einer Mieterbefragung aus dem Jahr 2012 91,7 % positiv dazu. Dazu Wohnbau-Geschäftsführer René Stüpmann: »Der Umbau wird von vielen Prenzlauern sehr positiv gesehen. Nachdem

in den vergangenen Jahren alle Wohnhäuser in der Straße saniert wurden, ist dieses Haus der Abschluss.«

Doch die Wohnbau investiert nicht nur in Umbau- und Sanierungsmaßnahmen, sondern auch sehr stark in den bewohnten Bestand. So werden noch in diesem Jahr weitere Müllplätze umgestaltet, in der Brüssower Allee 54-58a wird eine Anwohnerstraße erneuert und neue Stellplätze geschaffen, zahlreiche Leerwohnungen werden bei Mieterwechsel modernisiert. Im Georg-Dreke-Ring ist die Neugestaltung von 22 Treppenhäusern geplant. Stüpmann »In die 22 Treppenhäuser investieren wir rund 200.000 Euro. Damit kommen wir Wünschen aus einer Mieterbefragung und von den Mieterstammtischen nach, die hier Verbesserungspotenzial gezeigt haben.« Insgesamt hat die Wohnbau im Jahr 2013 rund 7,2 Mio. Euro in die Instandhaltung investiert. Diese Größenordnung wird auch in diesem Jahr erreicht werden. »Damit wollen wir den Wohnungsbestand fit für die Zukunft machen«, so der Geschäftsführer.



Foto: Claudia Bruhn

Hier wird gerade der Aufzug gebaut, der in Zukunft alle Etagen des Kundenzentrums miteinander verbindet.



Foto: Claudia Bruhn

Links: Dieser Kran wird noch eine Weile im Einsatz sein, denn im Obergeschoss des neuen Wohnbau-Kundenzentrums müssen mit seiner Hilfe vier je 280 kg schwere Träger eingezogen werden.

Rechts: Bevor das Gerüst die Fassade verhüllt hat, wurde noch eine Sperrung gegen Feuchtigkeit angebracht.



Foto: Claudia Bruhn

In drei Jahren möchte Michel Klein Immobilienkaufmann sein.

Ausbildung bei der Wohnbau Prenzlau



»Auszubildende zur/zum Immobilienkauffrau/-mann«

Willst DU Immobilienprofi werden? Dann bewerbe Dich!

Die Ausbildung zur/zum Immobilienkauffrau/-mann ist ein fundierter, vielseitiger und interessanter Ausbildungsberuf mit besten Aussichten. Interessiert? Dann schicken Sie uns bitte Ihre vollständigen und aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen bis zum 31.10.2014. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

wohnbauprenzlau

Ihre Ansprechpartnerin Marlen Lebahn
Wohnbau GmbH Prenzlau
Mühlmannstraße 7 /// 17291 Prenzlau
Telefon 03984 8557 - 45
marlen.lebahn@wohnbauprenzlau.de

Mein Platz fürs Leben

Die Heimat und damit Eltern und Freunde verlassen, das war nicht Michel Kleins (18) Wunsch. Lieber hier bleiben, eine solide Ausbildung absolvieren und eigenes Geld verdienen.

Im Prenzlauer Gymnasium wird nicht nur trocken Unterrichtsstoff vermittelt. Auch die Vorstellung von verschiedenen Studien- und Ausbildungsangeboten liegt der Schule am Herzen. In diesem Zusammenhang hat auch Michel Klein von der Ausbildung zum Immobilienkaufmann erfahren. »Ein kaufmännischer Beruf war mein Wunsch, dass man als Immobilienkaufmann aber viel mehr können muss als mit Zahlen umgehen, klang für mich sehr interessant«

sagt Michel Klein. Deshalb hat er sich bei der Wohnbau Prenzlau beworben. Nach einem Bewerbungstest und einem Vorstellungsgespräch konnte er schon im Dezember 2013 seinen Ausbildungsvertrag unterschreiben. Am 1. August hat seine Ausbildung begonnen. »Klar war ich am Anfang sehr nervös. Aber der Einstieg ist mir von den Kollegen einfach gemacht worden. Alle sind sehr nett.« berichtet er über die ersten Tage. Eines steht für den jungen Mann auch schon fest. »Ich möchte auch nach der dreijährigen Ausbildung weiter lernen. Vielleicht eine berufsbegleitende Weiterbildung zum Immobilienfachwirt oder Immobilienökonom. Und die große weite Welt schau ich mir im Urlaub an.«



Michel Kleins wichtigstes Arbeitswerkzeug ist sein Laptop.

Coupons zum Wohnbaufest

1 Tasse Kaffee Coupon

Wir laden Sie herzlich ein, mit diesem Coupon gratis eine/ein Tasse/Glas Kaffee, Milchkaffee, Cappuccino, Moccaccino, Macchiato oder Schokoladenmilch zu genießen. **Gültig und einlösbar nur am 6.9.2014.**

Q-Regio
Friedrichstraße 11

Telefon
03984 831679

Internet
www.q-regio.de



Sonderangebot Coupon

Schals und Tücher für 10,00 € - **NUR an diesem Tag.** Gültig und einlösbar nur am 6.9.2014.

Modehaus Schröder
Friedrichstraße 36

Telefon
03984 718884

E-Mail
modehaus-schroeder@t-online.de



Sammlung von Eingaben im Stadtarchiv gibt Einblick in eine beschwerliche Zeit

Manchmal blieb nur noch der Brief an die Regierung

Zu viert heute in einem Zimmer leben? Unvorstellbar! Mitte der 1950er war dies in Prenzlau für viele Menschen aber noch der Alltag.

Nach Ende des Krieges waren zwei Drittel des Prenzlauer Wohnungsbestandes vernichtet. So wurden zur Unterbringung der zurückgekehrten Bevölkerung die vorhandenen Wohnungen kurzerhand mehrfach belegt und Baracken und Gebäude in den Stadtrandgebieten zum Wohnen umfunktionierte. Auf ein Zimmer Wohnraum kamen damals 4,5 Einwohner. Vorhanden waren in der Stadt nach dem Krieg noch 2.862 intakte Wohneinheiten. Einige Jahre später, in den Fünfzigern, hatte sich die Situation noch nicht wesentlich entspannt. Bis 1991 hatte sich der Wohnraum nicht einmal verdoppelt. 5.119 Wohnungen gab es Anfang der 1960er Jahre in Prenzlau. Der Zuwachs pro Jahr lag bei durchschnittlich 150. Dafür war die Einwohnerzahl aber auch von 17.669 Menschen 1946 auf 19.804 im Jahr 1960 angestiegen. In einem dicken Hefter im Historischen Stadtarchiv, gut verwahrt in den Regalen, sind sie zu finden: die Eingaben von Prenzlauer Bürgern, die sich mit ihren Beschwerden an die Wohnraumlenkung beim Rat der Stadt wandten oder gleich einen Brief an den Präsidenten der Republik schickten. Kaum mit dem Lesen begonnen, kann man sich kaum mehr losreißen von der spannenden Lektüre. Was heute jedoch gewissen Unterhaltungswert hat, drückt eine bittere und harte Realität aus.

Da wendet sich Familie Kieselbach im Dezember 1956 an die Regierung und bittet um Hilfe. Zu viert wohnt man in einem Zimmer, 1951 schon wurde der Wohnungsantrag gestellt – doch fünf Jahre später habe sich nichts verändert. Was in solchen Fällen geschieht: Postwendend landet ein Brief aus Berlin auf dem Schreibtisch der Wohnraumlenkung in Prenzlau mit der Aufforderung, man möge sich dringend darum kümmern. Im Falle der Kieselbachs weisen die Mitarbeiter aus Prenzlau darauf hin, dass man der Familie mehrmals Alternativen bot, die jedoch nicht angenommen wurden.

Und immer wieder, in unzähligen Schreiben an die Beschwerdeführenden steht am Ende, dass man momentan angesichts der prekären Wohnraumsituation nicht helfen könne und um Geduld bitte. Martha Pfeifers Eingabe hingegen hatte ziemlich bald, ein halbes Jahr später, Erfolg. Das Rheumaleiden, das sie sich in ihrem kalten und unbeheizbaren Zimmer über dem Hausflur in der Pestalozzistraße zugezogen hat, schien die Behörden zu überzeugen. Dann ist da die Frau, die reumütig darum bittet, wieder zumutbaren Wohnraum zu erhalten. Ja, sie habe eine Wohnung in Prenzlau gehabt. Doch als die Tochter 1956 in den Westen geht, habe sie die Nerven verloren und sei ihr gefolgt, um sie zurückzuholen. Die Tochter will nicht, doch als die Mutter mit ihrem Mann Wochen später wieder nach Prenzlau kommt, erfährt sie, dass die Wohnung bereits 16 Tage, nachdem sie die Stadt verlassen hatte, neu vergeben wurde. Kein Barmen, kein Klagen hilft – die Wohnung ist fort und man kommt bei Verwandten unter, wo ihnen ein »kleines schmales Chaiselong« als Schlafstatt dient. Auch hier kann letztlich geholfen werden, denn ein viertel Jahr nur, nachdem sich die Frau an oberste Stelle in Berlin wandte, gibt es Wohnraum. Ein Name weckt die Aufmerksamkeit beim Blättern in den alten, schon teilweise vergilbten Blättern: Mueller-Stahl. Die Mutter



Damals: Blick auf Prenzlau



Die Brüderstraße wird von Trümmern befreit.

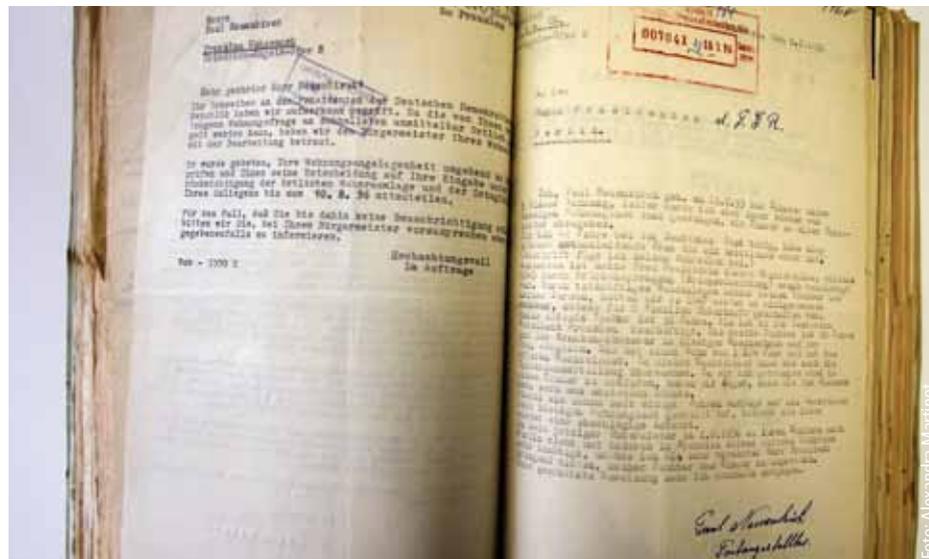


Foto: Alexandra Wartinot



Die Friedrichstraße im Jahre 1951.



An der Binnenmühle



Oben: Blick in's Archiv: Eine Eingabe von 1956 an den Präsidenten der DDR

Links: So sah es an vielen Stellen aus: Enttrümmerung in der Hospitalstraße

des berühmten Schauspielers, der einige Jahre seiner Jugend in Prenzlau verbrachte, hatte augenscheinlich ein mitfühlendes Herz, wendet sie sich doch an Bürgermeister Karl Bitter, um ihrer ehemaligen Lehrerkollegin und deren Geschwistern zu helfen. Zu dritt würden die auf beengteste Weise unter unzumutbaren Verhältnissen wohnen. Kein Wasser, keinen Ofen gäbe es in ihrem Quartier. Am Ende gibt es einen kleinen Erfolg: ein Ofen wird gesetzt. Eine neue Wohnung aber, so antwortet die Wohnraumlenkung, gibt es jedoch nicht. Schließlich seien die drei freiwillig auf Tauschbasis in ihre vier Wände gezogen.

...auch die Mutter von Armin Mueller-Stahl schrieb eine Bitte an den Bürgermeister...



Der Blick in alte Chroniken ist spannend.

Die erste neue Post in der DDR

Stolz hütet Herbert Leumann die drei Mappen mit den Unterlagen, die die Post betreffen. Darunter befindet sich die Chronik des Fernmeldeamtes Prenzlau, die in den Jahren 1957 und 1958 dessen damaliger Leiter Max Wolter zusammenstellte. Herbert Leumann selbst ist 1971 nach Prenzlau gekommen. »Zur Abteilung Verkehr und Netze«, erläutert er. 1986 wurde er Leiter des Post- und Fernmeldeamtes. Heute ist er Rentner. Die Post aber hat ihn nicht losgelassen und so komplettiert er noch immer Stück für Stück die Chronik und pflegt die Kontakte der ehemaligen Postler, die sich Dank seines Organisationstalentes immer noch regelmäßig treffen, um gemeinsam Ausflüge zu unternehmen oder einfach nur zu klönen.

Für das »Stadtgespräch« hat er schon mal vorsortiert und die in Frage kommenden Seiten markiert. »Die Fünfziger – na da wurde die Post ja neu gebaut«, sagt er und schlägt die entsprechende Seite auf. »Der 11. September 1953 ist ein historisch bedeutsames Datum in der ereignisreichen Geschichte des Postwesens der Stadt Prenzlau. Der Staatssekretär im Ministerium für Post- und Fernmeldewesen, Dr. Wilhelm Schröder, kann im Auftrage des Ministers den ersten Postamtneubau der DDR übergeben. Die Betriebsangehörigen danken dem Minister telegrafisch für das neue Postamt«, steht hier geschrie-

ben. Einen Teil der Chronik hat Herbert Leumann bereits an das Historische Stadtarchiv übergeben. Es ist die Zusammenfassung dessen, was zuvor akribisch unter anderem von Werner Erfurth aufgeschrieben wurde. Beispielsweise, dass die Postler nicht nur fleißig arbeiteten. »In den Jahren 1950/51 entwickelten sich bereits vielfältige Initiativen der Prenzlauer Postler auf kulturellem und sportlichem Gebiet. Das Bedürfnis nach gemeinsamen Erlebnissen, auch geselligen Zusammenkünften, hatte sich schnell entwickelt. Man muss dabei aber auch den Umstand der außerordentlich schlechten und beengten Wohnbedingungen sehen, die eine sinnvolle, der Entspannung und Erholung dienende Freizeitgestaltung im Wohnbereich kaum möglich machte«, hielt Werner Erfurth in seiner »Post-Geschichte« fest.

»So viel ist es gar nicht, was zu dieser Zeit zu finden ist«, stellt Herbert Leumann fest. Dennoch: bruchstückhaft setzt sich ein Bild jener Zeit zusammen, die heute mehr als ein halbes Jahrhundert zurück liegt und die nach dem Krieg von Armut, Bitterkeit und Hunger, aber auch von Zuversicht und neuem Lebensmut geprägt war und auch in Prenzlau für besondere Momente sorgte.

Denn immerhin: die erste neue Post der Republik seit deren Gründung – das war schon was.

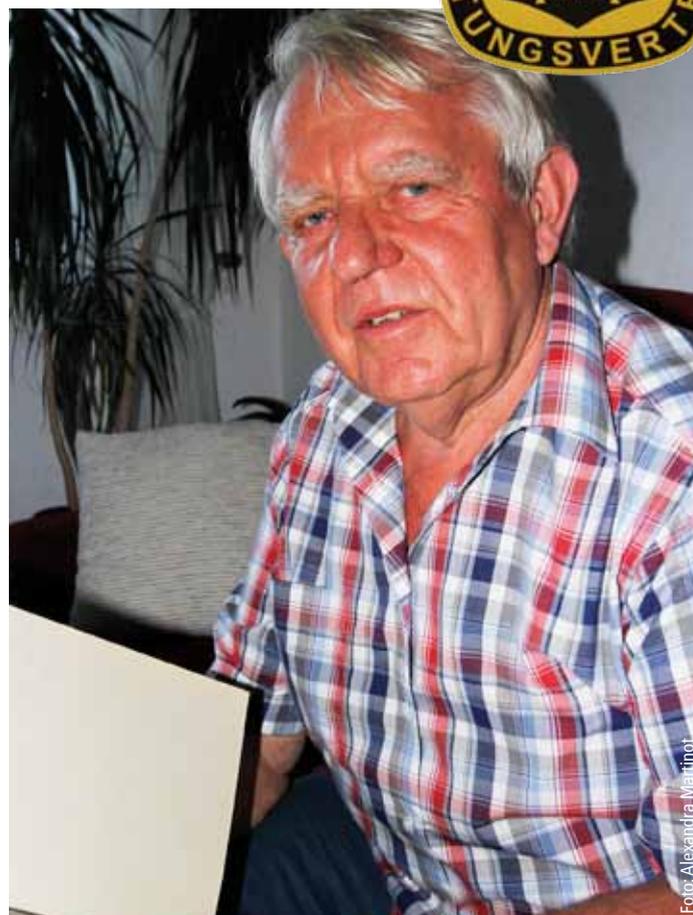


Foto: Alexandra Hartmann

Herbert Leumann arbeitet noch immer an der Post-Chronik. Was ihm ehemalige Kollegen an Unterlagen und Fotos geben, wird sorgsam hinzugefügt.

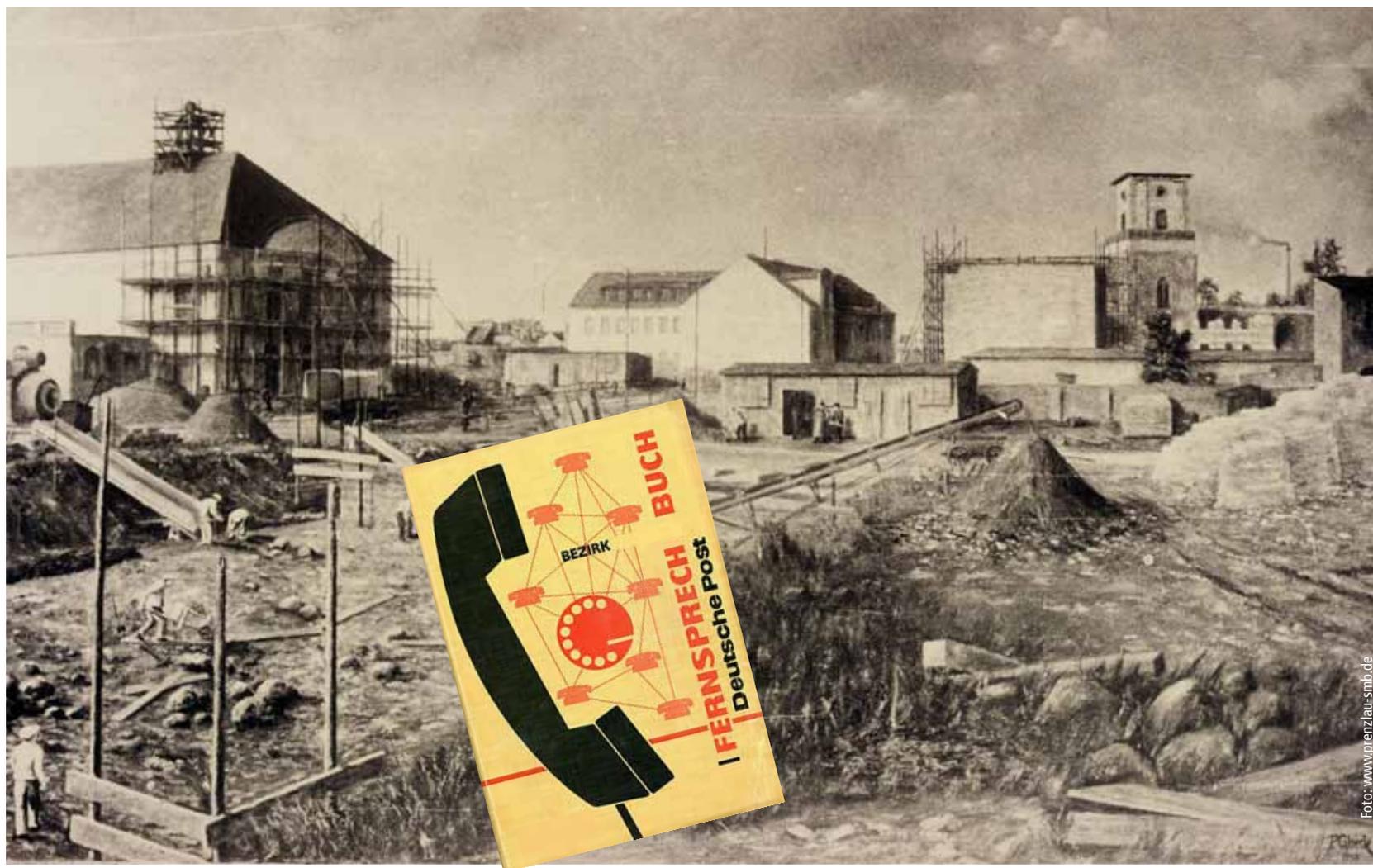


Foto: www.prenzlau-smb.de

Die Friedrichstraße, die zwischen 1950 und 1990 »Straße der Republik« hieß, wurde im Krieg fast komplett zerstört. Auf diesem Gemälde von Paul Gloede ist im Hintergrund das neue Postamt der Stadt zu erkennen.

»Hoch«zeit für die Prenzlauer Narren

Sie waren anstrengend, hart, entbehrungsreich und mühselig – die 1950er Jahre. Aber es waren doch auch jene Jahre, die heute als »hohe Zeit des Karneval« in der uckermärkischen Kreisstadt gelten. So zumindest beschreibt es die Millennium-Ausgabe des NÄrrischen Anzeigers des Prenzlauer Carnivalclubs. Voller Begeisterung schienen die Redakteure der »Freien Erde«, die von der Karnevalsrevue vom 22. Januar 1955 berichteten und von grenzenlosem Jubel schrieben. »Den ersten Uckermärkischen Karneval gab es vom 19. bis 21. Februar 1955. Die Zahl der Festwagen lag damals bei 55. Prenzlau soll ein regelrechtes Narrennest gewesen sein«, gibt Silvio Gensing, Präsident des PCC wieder, was er und seine Mitstreiter über das frühere Prenzlauer Narrenvolk recherchieren konnten. Doch Ende der 1950er Jahre war es mit dem Jeckenspaß auch wieder vorbei. »Es hat wohl einen Riesenkrach gegeben und den Leuten vom PCC scheint die Lust vergangen zu sein. Erst in den Siebziger Jahren gab es wieder erneute Versuche. Doch die Stimmung von damals, in den Jahren nach dem Krieg, soll man nicht wieder erreicht haben«, so Gensing. Den Schlachtruf »Primis-Lavia« übrigens haben die heutigen Narren von denen aus den Fünfzigern übernommen. »Kaum vorstellbar ist heute jedoch, dass die Faschingsfreude damals so groß war, dass eigentlich alle Gaststätten, Restaurants und Lokale dem närrischen Volk Platz zum Feiern boten.« Da war das HO-Parkhotel die »Narrenburg«, das HO-Hotel Uckermark wurde zur »Goldfischdiele«, der Kurgarten, ebenfalls in Regie der HO, nannte sich »Narhalla«. Das HO-Parkrestaurant, betitelt mit »Zum 7. Himmel« lud an drei Tagen zum großen Faschingsball und auch im Handwerkerhaus, das den Namen »Zum lustigen Handwerkerburschen« für die Faschingszeit trug, lud man zu drei tollen Tagen und



Nächten ein. Das Kulturhaus in der Siedlung »Zum Piraten«, bot ein Maskenkarussell. Die »Kleine Heide« nannte sich während der tollen Tage »Waldgeist«, der Stadtkrug »Zum lustigen Uckermärker« und der Treffpunkt Keller »Burgverließ«. Die passenden Scherzartikel, Masken, Mützen, Girlanden, Lampions und diverses Zubehör mehr gab es, so ist im NÄrrischen Anzeiger von 1958 nachzulesen – in der Verkaufsstelle der HO dem Bahnhof gegenüber. Und beim Konsum versuchte man sich für den Karneval in der Pflichtlektüre des Narrenvolkes sogar in Versform: »KONSUM-Spirituosen und Rebensaft geben Dir Freude und Lebenskraft – KONSUM-Tabakwaren und Raucherartikel geben dicke Luft und blauen Dunst!«

1958: Der Heimatkalender Prenzlau erscheint wieder

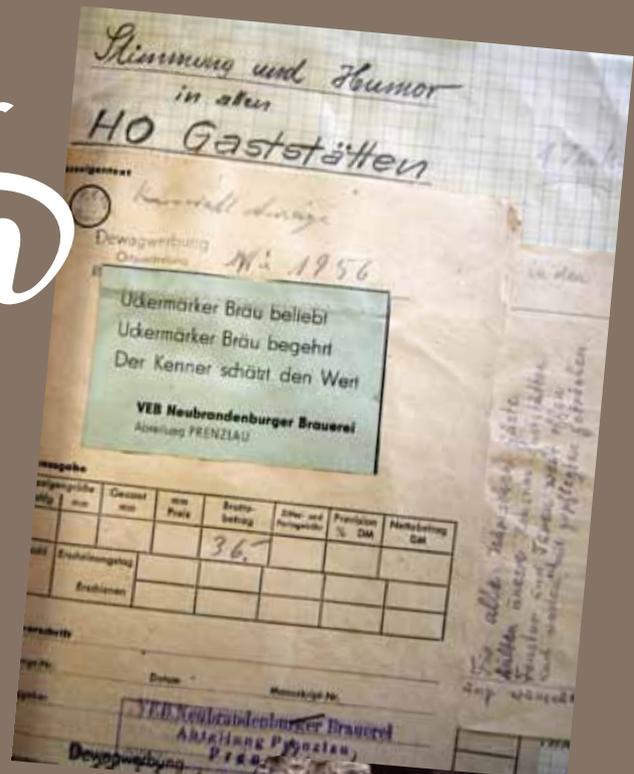
»Liebe Leser! Nach 15 Jahren des Schweigens tritt der Prenzlauer Heimatkalender im Jahre 1958 zum ersten Male wieder an die Öffentlichkeit und soll in der Folge regelmäßig erscheinen. Damit wird einem oft geäußerten Wunsch aus allen Schichten unserer Bevölkerung entsprochen.« Mit diesen Zeilen werden die Leser des Prenzlauer Heimatkalenders 1958 vom Vorsitzenden des Rates des Kreises begrüßt. Denn auch das gehört in die 1950er Jahre: das Wieder aufleben alter Traditionen. Natürlich soll in dieser Zeit der Heimatkalender »dazu beitragen, die Bereitwilligkeit zu fördern, im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes selbst mit Hand anzulegen, unsere Heimat täglich schöner und besser zu gestalten.« Doch es soll längst nicht nur überzeugt werden. »Bei aller Vielfalt der Aufgaben soll unser Heimatkalender allen Lesern auch Freude und Entspannung bringen«, heißt es weiter im Vorwort. Und mit Sicherheit gelang dies den Autoren auch. Bis heute erscheint der Prenzlauer Heimatkalender wieder regelmäßig. Er beschreibt Zeitkolorit, streift mit seinen Beiträgen durch die Historie, lässt uckermärkische Mundart nicht in Vergessenheit geraten und unterhält seine Leserschaft.



»Kleine Heide« 1951

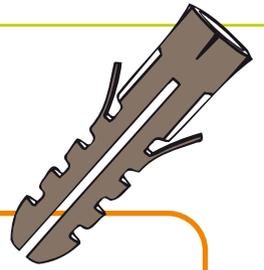


»Schützenhaus« 1951





Diese Tipps lohnen das Ausschneiden und Aufheben. Im Wohnbau-Mieterordner findet sich ein sicheres Plätzchen, an dem man Ausgabe für Ausgabe einheften kann. Damit die guten Ideen bei Bedarf auch später noch zur Hand sind.



So kommt's an die Wand

Die kleine Dübelkunde

Sie wollen ein schweres Bild, ein Regal oder gleich einen ganzen Wandschrank befestigen? Prima! Mit der richtigen Ausrüstung ist das auch für Ungeübte kein Problem. Sie brauchen eine Bohrmaschine (am besten mit Schlagbohr-Funktion), Dübel und Schrauben. Unser Außendienstmitarbeiter Raik Ohmann zeigt Ihnen wie es geht.

1. Welchen Dübel brauchen Sie?

Will man etwas wirklich sicher in der Wohnung aufhängen, sorgt nur ein Dübel für die feste Verbindung. Es gibt unzählige Varianten von Dübeln. In 90 % der Fälle kommen Sie aber mit zwei Arten aus. Der Universal- oder Spreizdübel für Betonwände (rechts im Bild) und der Hohlraumdübel für Hohlraumwände (links im Bild).

Welche Wand Sie vor sich haben, können Sie mit dem Klopfest leicht herausfinden. Hört sich die Wand massiv an, ist sie meist aus Stein oder Beton für die Sie Universal- oder Spreizdübel verwenden. Klingt die Wand hohl, sind Sie mit einem Hohlraumdübel auf der richtigen Seite.



4. Darf ich in die Fliesen bohren und wenn ja, wie geht es?

Eigentlich kommt man heute nur noch selten in die Situation, in Fliesen bohren zu müssen. Denn im Baumarkt werden etliche Klebelösungen angeboten, um auch schwere Gegenstände sicher an Fliesen zu befestigen. Denn gerade bei neu gefliesten Bädern kann eine Beschädigung mit sehr viel Ärger verbunden sein. Falls es sich nicht vermeiden lässt, so ist die Grundregel: Bohren Sie immer in die Fugen. Dann bleiben die Fliesen meist völlig unbeschädigt. Verwenden Sie am besten einen Keramikbohrer, der mit einer kleinen Spitze das Abrutschen verhindert. Sollte ein Keramikbohrer nicht zur Hand sein, können Sie auch einen normalen Steinbohrer nutzen.



2. Auf die Technik kommt es an

Damit Sie auch im »Plattenbau« in die Betonwand kommen, brauchen Sie eine Bohrmaschine mit Schlagbohr-Funktion. Wenn diese Funktion eingeschaltet ist, bohrt die Maschine mit einer vibrationsähnlichen Bewegung.



5. Dübel wieder entfernen.

Das Entfernen von Dübeln geht einfach und schnell. Drehen Sie eine Schraube etwas weniger als zur Hälfte in den Dübel. Nun können Sie den Dübel einfach mit einer Zange herausziehen.



3. Bohren – wie mache ich es richtig?

Wählen Sie für Beton- oder Steinwände einen Steinbohrer mit dem gleichen Durchmesser, den auch der Dübel hat – z.B. 8er Bohrer für einen 8er Dübel. Bohren Sie möglichst gerade in die Wand. Setzen Sie dazu die Bohrmaschine im rechten Winkel zur Wand an. Oftmals empfiehlt es sich, ein Führungsloch mit einem kleinen Bohrer vorzubohren. Mit einem Staubsauger können Sie den Bohrstaub gleich absaugen.



6. Dübelloch verfüllen

Das Loch schließen Sie am besten mit Füllspachtel, Gips oder Schnellspachtel. Dabei verwenden Sie die Spachtelmasse bitte sparsam und zielgenau. So können Sie die Löcher oft verschließen, ohne dass es auf der weißen Wand zu sehen ist.



In eigener Sache

Ein Konto nur für Sie.

Mieten buchen war früher eine aufwendige Aufgabe. Die Zeiten von Karteikarten und Papierakten kennt Franziska Pawlowski (25) zwar nicht mehr, aber auch jüngst gab es eine Umstellung zur Effizienzsteigerung. »Jeder Mieter hat eine eigene Bankverbindung von uns bekommen. Dadurch müssen Zahlungen nicht mehr manuell zugeordnet werden« erklärt die junge Finanzbuchhalterin. Damit es funktioniert, können Miet- und Pachtzahlungen zukünftig nur noch auf dieses gesonderte Konto überwiesen werden. Heißt aber auch, dass man natürlich nicht die Kontonummer des Nachbarn verwenden kann, weil das Geld sonst darunter verbucht wird.

»Die einfachere Alternative ist natürlich ein SEPA-Lastschriftmandat – Nachfolger der Einzugsermächtigung. Dann beauftragen wir den pünktlichen Zahlungseingang« gibt Franziska Pawlowski noch als Hinweis.

Mieterinnen und Mieter, die diesen Service der Wohnbau noch nicht nutzen, können sich gern an Ihren persönlichen Kundenbetreuer wenden.



10% Rabatt auf alles

Ab einem Einkaufswert von 50,- Euro.
Gültig bis zum 16.09.2014.

Coupon

Sporthaus Marquardt
Friedrichstraße 4-6

Öffnungszeiten

Mo - Fr 9 bis 18 Uhr
Sa 9 bis 13 Uhr

Telefon

03984 806060



Das muss mal gesagt werden...

Vielen Dank.

Ein herzliches »Dankeschön« geht von Aushilfsmitarbeiterin Sabine Ferman an Familie Quand aus dem Georg-Dreke-Ring. Als in den letzten Tagen Starkregen in den Keller drückte, hat die Familie kurzerhand zu Schrubber und Eimer gegriffen und tatkräftig bei der Schadensbeseitigung geholfen. Auch sonst achtet die Familie auf ein gepflegtes Wohnumfeld und unterstützt die Wohnbau.



8% Rabatt

auf alle Rumsorten. Gültig bis zum 31.12.2014.

Coupon

Wein- und Teehaus
Friedrichstraße 34

Öffnungszeiten

Mo - Fr 9 bis 18 Uhr
Sa 9 bis 13 Uhr

Telefon

03984 807990

Internet

www.wein-teehaus-gotzmann.de



Gratis Galaxy Tab 3.0 WiFi

bei Abschluss eines Telekom-Neuvertrages mit einem Samsung S4 oder S5. Es gelten Vertragsbedingungen und nur solange der Vorrat reicht. Bitte informieren Sie sich.

Coupon

Telekomshop Gottschalk
Friedrichstraße 9/11

Öffnungszeiten

Mo - Fr 9 bis 13 Uhr und 14 bis 18 Uhr
Sa 10 bis 13 Uhr

Telefon

03984 832190

Internet

www.elektro-gottschalk.de



Partner



Mehr Platz, mehr Licht, mehr Möglichkeiten

Connect Shop präsentiert sich in größerem Geschäft

Mit dem Standort in der Friedrichstraße war die Inhaberin des Connect-Shop absolut zufrieden. Nur der Laden war längst zu klein. Jetzt haben alle mehr Platz.

Weit hatten es Simone Gast und ihre Mitarbeiter beim jüngsten Umzug nicht. Gerade mal eine Tür weiter mussten Regale, Kartons und Kisten getragen werden. Darüber, dass sie jetzt mehr Platz hat, um das Sortiment gut zu präsentieren, freut sie sich. 60 Quadratmeter mehr Verkaufsfläche – das bedeutet nicht nur mehr Raum. Gleich wirkt alles auch heller, übersichtlicher und noch einladender. »Vor allem haben wir endlich Lagermöglichkeiten, die Beratung zu unseren Serviceleistungen für den Kurierverlag können wir jetzt noch individueller anbieten und der Aufbau unseres Onlineshops wird entspannter vonstattengehen, da wir auch hierfür einen extra Arbeitsplatz haben werden«, zählt Simone Gast die Vorteile auf. Gezielt auf der Suche nach größeren Ladenräumen war die Geschäftsfrau eigentlich nicht gewesen. »Aber Iris Beetz sprach mich, als sie ihr Geschäft aufgab, an. Sie schlug vor, dass ich mich um die Räume bei der Wohnbau bewerbe, da sie sah, auf welchem engem Raum wir tätig waren.« Sie ist der früheren Laden Nachbarin dankbar, dass sie den Anstoß für die Veränderung gab. »Auch wenn ich es gleichzeitig bedaure, dass sie das Geschäft aufgegeben hat. Es war angenehm, mit ihr Tür an Tür zu arbeiten.«

Zu schätzen weiß Simone Gast auch den Zustand der übernommenen Räume. »Es ist alles tipptopp. Wir mussten nicht viel machen. Alles war sehr gepflegt«, lobt sie. Eine knappe Woche gab sie sich und ihren Mitarbeitern für den Umzug Zeit. Seit Mitte Juli ist sie im neuen Geschäft, Ende des Monats hat sie die alten Räume an die Wohnbau übergeben. Jetzt hofft Simone Gast, dass es mit den Umzügen erst mal ein Ende hat. Immerhin hat sie schon des Öfteren Kartons gepackt. »Zuerst war ich, damals noch mit dem ausschließlichen Mobilfunkangebot, in der Schwedter Straße, dann in der Scharnstraße, bis die Häuser dort abgerissen wurden. Seit 2006 hatten wir in der Friedrichstraße das Geschäft.« Heute verkauft sie längst nicht mehr nur Handys. »Neben dem Mobilfunk gehört die Festnetztelefonie zu unserem Leistungsangebot. Darüber hinaus PC-Technik sowie der Schul- und Bürobedarf. Neu ist der Onlineshop, den wir gerade aufbauen.« Damit reagiere sie, so Simone Gast, auf Kundennachfragen. »Viele bestellen mittlerweile im Internet, finden es aber praktisch, hinter dem Onlineshop auch ein Gesicht zu wissen. So können die Kunden bequem von zu Hause aus auswählen und bestellen und die Ware dann wahlweise hier im Laden abholen oder sich liefern lassen.«

Neben dem Handel im Internet setzen Simone Gast und ihr Team aber nach wie vor

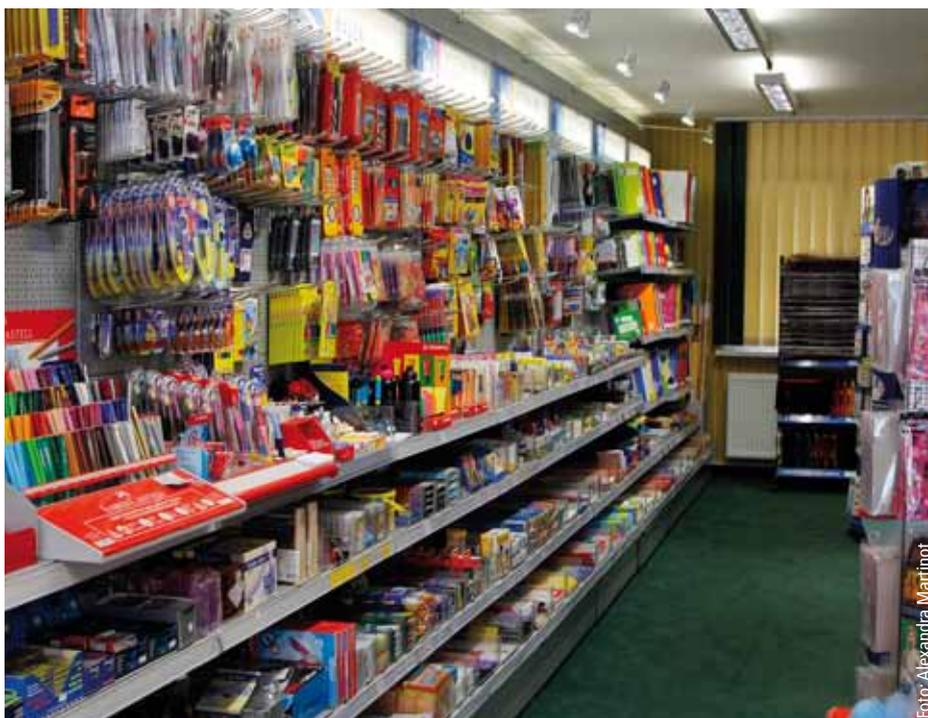


Simone Gast, Inhaberin des Connect-Shop, und Arne Wesslowski, zuständige Kundenbetreuerin bei der Wohnbau, besprechen die Übergabe des alten Geschäftes. Ein Nachmieter ist bereits gefunden.

in erster Linie auf die Beratung im Geschäft. Das macht sich bemerkbar. »Wir haben im Mobilfunkbereich ebenso wie bei den Schreib- und Bürowaren viele Stammkunden, die ausschließlich zu uns kommen.« Sie kaufen hier ihre Tintenpatronen, die es in großer Auswahl gibt, verlängern ihre Mobilfunkverträge, kaufen Multimediazubehör, lassen die Schulbücher der Kinder einschweißen, geben ihre Briefe ab und Anzeigen auf. Das, was im Geschäft nicht vorrätig ist, kann im Onlineshop bestellt werden. »Auch Spielwaren, die wir früher in größerer Auswahl präsentierten und jetzt nur noch ausgewählt im Laden haben«, so Simone Gast.



Nur eine Tür weiter gezogen...



Im neuen Laden bietet sich mehr Platz, um die Warenvielfalt zu präsentieren.



Kontakt

Connect Shop
Friedrichstr. 39
Tel. 03984 807895
www.duo-shop.de/connect-shop-prenzlau

Öffnungszeiten

Montag - Freitag
8.00 - 18.00 Uhr
Samstag
9.00 - 13.00 Uhr

Impressum

Herausgeber
Wohnbau GmbH
Prenzlau
Mühlmannstraße 7
17291 Prenzlau
Tel. 03984 8557-0
Fax 03984 8557-52
wohnbauprenzlau.de

V.i.S.d.P.
Thomas Wesche

Layout/ Satz
Christine
Henning-Schiewe
www.worldmove.de

Druck
Nauendorf

Druckschluss
18.08.2014

Auflage
10.500 Stück